

‘Neu gelesen’: *Hans Zirker*, Sprachprobleme im Religionsunterricht (1972)¹

Die religiöse Sprache steht „unter dem Verdacht des Informationsverlusts“ (17) und „der Immunisierungstaktik“ (22); man beantwortet „kirchlicherseits“ Fragen, „die sich die Menschen so gar nicht stellen“ (*Elmar Maria Lorey* nach 21); religiöse Sprache zeichnet sich durch ihre „Erfahrungsferne und Formelhaftigkeit“ (51) aus; generell gibt es eine „Abneigung gegenüber den schal gewordenen Vokabeln“ (80) wie „Demut“, „Dienst“ oder „Gehorsam“ (79) – all diese Aussagen kommen Religionspädagog/innen heute sattsam bekannt vor. Beschreibungen der Situation von Religion in der Postmoderne bedienen sich bis in die Gegenwart hinein derartiger Aussagen und Kategorien. Ernüchternd: Die Zitate sind samt und sonders 40 Jahre alt. Der Befund hat sich offensichtlich essenziell kaum verändert, höchstens in Bezug auf die Reichweite und Allgemeingültigkeit verschärft. *Hans Zirker* (*1935) arbeitete nach mehrjähriger Berufspraxis als Gymnasiallehrer als Fachleiter für den katholischen Religionsunterricht am Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung in Mainz, als er 1972 das schmale, 144 Seiten umfassende Bändchen „Sprachprobleme im Religionsunterricht“ vorlegte. Bevor er als Professor in Duisburg sein Lebensthema fand, die wertschätzende Auseinandersetzung mit dem Islam aus christlicher Sicht, galt sein Interesse hier also der Frage, welche Bedeutung der Sprache in Religionspädagogik und im praktischen Blick auf den Religionsunterricht zukomme. In diesen Jahren etablierte sich die Linguistik allgemein zu einer der grundlegenden Leitwissenschaften, sodass es „fast schon Mode geworden“ war, „von der Sprache zu reden“ (9). *Zirker* greift die sprachphilosophischen und sprachtheoretischen Überlegungen seiner Zeit auf und speist sie in den religionspädagogischen Diskurs ein.

Zunächst blickt er grundsätzlich auf die „sprachliche Dimension des Religionsunterrichts“ (11-16). Nicht nur, dass es diesem um die Ausbildung von „Sprachfähigkeit“ (11) gehe, Sprache werde darüber hinaus auch immer wieder direkt zum „Unterrichtsgegenstand“ (13). Beide Dimensionen stehen im Fokus des Buches.

„Religiöse Sprache unter dem Verdacht des Informationsverlusts“ (17-55), unter dieser Überschrift steht das erste Erarbeitungskapitel. *Zirker* analysiert hier zunächst die Probleme des in der Kirche üblichen religiösen Sprachgebrauchs in der Rhetorik des oben angedeutet Verlust-Schemas. Religiöse Sprache verschleiert, immunisiert, beruft sich auf die analoge Sprachlehre, um letztlich „*Redundanz statt Information*“ (21) zu bieten, greift zu Strategien der Differenzierung zwischen „bleibend wahren Gehalt und geschichtlich wandelbarer Gestalt“ (23), ohne letztlich der Gefahr zu entkommen, „Klischee, Floskel und Jargon“ (33) zu bedienen. Welche Auswege aus den aufgezeigten Irrwegen werden angeboten? Welche „unterrichtsbezogene[n] Anregungen“ (38) lassen sich aus dem Befund gewinnen? Vier Perspektiven deutet *Zirker* an:

- Zunächst geht es ihm um eine „fächerübergreifende Thematisierung des Sprachproblems“ (38). Immer wieder wird in der religionspädagogischen Literatur – völlig

¹ *Hans Zirker*, Sprachprobleme im Religionsunterricht, Düsseldorf 1972. Im Haupttext des vorliegenden Beitrags angeführte Seitenzahlen verweisen auf diesen Band.

ergebnislos – eine engere Verzahnung von Deutsch- und Religionsunterricht gefordert, so also auch hier.

- Zweite Perspektive: Im Gefolge *Bertolt Brechts* geht es um die „Aufgabe der Verfremdung religiöser Sprache“ (45) – ein Impuls, den etwa *Horst Klaus* und *Sigrid Berg* später in ihrer zwölfbändigen Reihe „Biblische Texte verfremdet“² in konkrete didaktisch kommentierte Textsammlungen umsetzen werden.
- Drittens soll die „Beurteilung der provozierenden Sprachkraft“ (48) gefördert werden.
- Schließlich geht es darum, eine „Vermittlung von Verkündigung und Erfahrung“ (49) voranzutreiben.

Der zweite Hauptteil des Buches widmet sich unter der Überschrift „Sprache und Handeln“ (56-100) dem spezifischen Bereich des ethischen Lernens mit Texten. Unter intensiver Einarbeitung sprachphilosophischer Theorien (*Ludwig Wittgenstein* u.a.) stellt *Zirker* einzelne Themenfelder dar wie etwa „die Rolle moralischer Leerformeln“ (67), die „affektive Heroisierung“ (81) oder die „erfahrungsferne Idealisierung“ (82). Anhand einer „Sprachbetrachtung bei der Thematik ‘Vorurteil’“ (94) konkretisiert er die hier präsentierten eher theoretischen Überlegungen im Blick auf die schulische Umsetzung. Der gesamte Teilabschnitt lässt sich letztlich auch unabhängig vom Rest des Buches lesen.

Konkret praktisch werden schließlich die Ausführungen des letzten Kapitels, in dem es um den „Umgang mit nichtbiblischen Texten im Religionsunterricht“ (101-132) geht. Diese Thematik hatte sich seit Ende der 1960er Jahre als Zentralthema der Religionsdidaktik etabliert, war etwa in *Hubertus Halbfas* „Fundamentalkatechetik“³ umfangreich entfaltet worden. „Das Menschenhaus“, von *Hubertus* und *Ursula Halbfas* gemeinsam herausgegeben als breit angelegtes „Lesebuch für den Religionsunterricht“⁴, erschien zeitgleich mit der Studie von *Zirker*. Im selben Jahr, 1972, erschienen zudem zwei weitere fortan vielfach rezipierte Werke im entsprechenden Themenbereich: Die Germanistin *Magda Motté* veröffentlichte eine auf den Religionsunterricht abzielende Studie mit dem Titel „Religiöse Erfahrung in modernen Gedichten“⁵, und das Buch des evangelischen Pastoraltheologen *Henning Schröer* warf den Blick auf „Moderne [...] Literatur in Predigt und Religionsunterricht“⁶. Das von *Zirker* etwas breiter erschlossene Themenfeld lag also damals in der Luft.

² Vgl. *Sigrid Berg / Horst Klaus Berg* (Hg.), *Biblische Texte verfremdet* (10 Bände), München – Stuttgart 1986-1990.

³ Vgl. *Hubertus Halbfas*, *Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht*, Düsseldorf 1968.

⁴ Vgl. *ders. / Ursula Halbfas* (Hg.), *Das Menschenhaus. Ein Lesebuch für den Religionsunterricht*, Stuttgart 1972.

⁵ Vgl. *Magda Motté*, *Religiöse Erfahrung in modernen Gedichten. Texte, Interpretationen, Unterrichtsskizzen*, Freiburg/Br. u.a. 1972.

⁶ Vgl. *Henning Schröer*, *Moderne deutsche Literatur in Predigt und Religionsunterricht. Überlegungen zur Wahrnehmung heilsamer Provokation*, Heidelberg 1972.

Als Verfasser eines soeben erschienenen „Handbuchs“ über „Literarische Texte im Religionsunterricht“⁷ findet der Verfasser dieser Zeilen viele Grundzüge wieder, die bis heute ganz ähnlich als Leitlinien gelten: Die selbstkritische Warnung „vor einem zu großen Vertrauen in die Leistungsfähigkeit eines textbezogenen Unterrichts“ (102); die Mahnung, literarische Texte nicht „nur als ‚Aufhänger‘“ (105) zur eigenen theologischen Zielführung zu missbrauchen; die Forderung einer „sachlich angemessene[n] Berücksichtigung der Textgestalt“ (106). Zirker zeigt am Ende konkret auf, wie die sprachliche Dimension des Religionsunterrichts angemessen umgesetzt werden kann: Er bietet zum einen einen interpretativen Blick auf *Friedrich Nietzsches* „Der tolle Mensch“ (114), zum anderen als Beispiel für die „Gedichtbetrachtung im Religionsunterricht“ (119) einen Vergleich von *Joseph von Eichendorffs* „Weihnacht“ mit *Peter Huchels* „Weihnachtslied“. Mit der – seltenen und didaktisch wohlbedachten – Integration solcher Texte in den Religionsunterricht könne „der Weg zu einem“ angemessenen „Sprachverständnis“ zumindest „erleichtert werden“ (132).

Was bleibt aus heutiger Sicht? Warum lohnt sich die Relecture dieses Büchleins? Zum einen macht es ‚uns Jüngeren‘ (ich war 10 Jahre alt, als das Buch erschien) deutlich, dass viele der heute immer noch gültigen Analyse-Raster eben schon alt sind, vierzig Jahre und mehr. Das kann zu Ernüchterung führen, aber auch zu heilsamen Rückfragen: Passen die so selbstverständlich verwendeten Deutekategorien der 1970er Jahre eigentlich noch auf unsere heutige Situation? Hilft das Interpretament der ‚Verluste‘ und des ‚nicht mehr‘ zu einer Analyse von Gegenwart und absehbarer Zukunft? Diese Rückfragen sollen nicht den Respekt für die damalige Deutungsleistung verstellen, auch nicht den breiten Strom an Verbindendem und von uns heute völlig zu Recht Rezipiertem verschweigen. Deutlich wird aber auch ein Versagen der Systematischen Theologie: Ihr ist es in all den Jahrzehnten offensichtlich nicht gelungen, christliche Denk- und Sprachmuster anzubieten, die auch außerhalb des „Theotops“ (*Friedrich Wilhelm Graf*), also des engen Binnenraums theologischer Selbstvergewisserung, verstanden und fruchtbar rezipiert werden können.

An mehreren einzelnen Punkten werden Entwicklungen und Veränderungen über den Zeitraum von 40 Jahren deutlich. Vor allem im Blick auf den Umgang mit der analysierten Situation ergeben sich Rückfragen, schon weil eine Änderung der Gesamtsituation ja gerade nicht eingetreten ist. Der Glaube daran, dass eine *Verfremdung* der Sprache zu einer größeren Wachsamkeit und Expressivität gerade im religiösen Bereich führen könnte, fällt aus heutiger Sicht in sich zusammen. Verfremdung funktioniert nur dann, wenn es etwas zu Verfremdendes gibt: Vorwissen, existenziell bekannte Textgrundlagen, Bibelkenntnis etc. Für eine religiös nicht oder nur wenig sozialisierte Schülerschaft entpuppt sich Verfremdung als hohle Blase.

Eine analoge Erkenntnis könnte man auf die aktuell religionspädagogisch gern (wenn auch meistens nur höchst oberflächlich) rezipierte Dimension von ‚*Dekonstruktion*‘ übertragen: Auch Dekonstruktion setzt Konstrukte/Konstruiertes voraus, gewinnt/gewann erst aus einem spielerisch-unterlaufenden Umgang mit Bekanntem ihren herme-

⁷ Vgl. *Georg Langenhorst*, *Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis*, Freiburg/Br. 2011.

neutischen Reiz. In einer Zeit, in der Konstruiertes oder zu Verfremdendes nicht oder kaum vorausgesetzt werden kann, braucht es andere didaktische Wege. Ähnlich verhält es sich mit der Hoffnung auf 'Provokation'. Im Aufbruch der 1970er Jahre versprach man sich von Provokation, Herausforderung und Konfrontation didaktisch fruchtbare Spannungsprozesse, die angesichts des fehlenden Gegenpols heute kaum noch funktionieren.

Also: So wegbahnend und weitsichtig Teile der Analyse, so fruchtbar die didaktische Spurensatzung gerade für den Einsatz literarischer Texte in diesem Buch war, so sehr muss man heute wenigstens zum Teil andere Konsequenzen ziehen. Erstens: Die Sprachprobleme, die Zerrissenheit zwischen der Sprache des 'Theotops' und der heutigen Lebenserfahrung, gehören offensichtlich konstitutiv zum Prozess des Theologietreibens in der (Post)Moderne. Die Übersetzungsarbeit in die heutige Lebenswelt nimmt uns niemand ab, sie ist eine der originären Aufgaben der Religionspädagogik, bleibt aber immer vorläufig, kontextuell und situativ. Zweitens: Es gehört zu den bleibenden Aufgaben des Religionsunterrichts, die Schüler/innen für die Besonderheiten religiöser Sprache zu sensibilisieren und sie – in den Chancen und Grenzen performativer Konzeptionen – auch religiös sprachfähig zu machen im Sinne einer Applikationskompetenz, deren konkrete Anwendung Privatsache bleiben muss. Drittens: Nichtreligiöse sprachliche Quellen – wie etwa literarische Texte –, die in den Religionsunterricht eingespeist werden können, sind nicht länger ausschließlich auf die Kategorien von Kontrast, Herausforderung, Provokation zu reduzieren, sondern gerade auch auf die Kategorien von Sprachsetzung, (reflektierter!) Affirmation und Sprachermöglichung hin zu überprüfen und einzusetzen.